

Einzelsprachliche Artikel.

Single-Language Articles.

Articles concernant les langues  
particulières. Articoli nelle singole  
lingue. Jednojeziční článki



## 5.0

Katharina Jacob/Vanessa Münch/Joachim Scharloth

## Sprachideologien und Sprachkritik im Deutschen

**Abstract.** In diesem Artikel werden Sprachideologien vorgestellt, die in der Germanistik prominent reflektiert werden und die mit Formen der Sprachkritik verbunden sind. Diese Sprachideologien sind eng verknüpft mit Meilensteinen der Standardisierung des Deutschen, mit Überlegungen zur Varietätenvielfalt und damit verbundenen Prestigefragen, mit der Bildung einer Nationalsprache sowie mit der Spannung zwischen ‚Laien‘- und Expertenrollen, die im 21. Jahrhundert zunehmend in eine Verwissenschaftlichung des Diskurses sowie in eine zunehmende Diskussion darüber mündet, ob Sprache ideologisch, ideologiebelastet oder ideologiefrei ist oder sein soll. Sprachbilder eignen sich als Kondensate soziokulturell verankerter Sprachideologien, um verfestigte Konzepte über Sprache herauszuarbeiten, und sind in der Germanistik ein typischer sprachhistorischer Bezugspunkt, um Sprachideologien zu untersuchen. Der Artikel illustriert daher punktuell die Funktion von Sprachbildern am Sprachbild der Pflanze, das sich als relativ konstantes Muster vom 17. Jahrhundert bis heute beobachten lässt.

### Keywords

Ideologie, National-  
sprache, Standardi-  
sierung, Varietäten,  
Sprachprestige,  
Laiendiskurs,  
Purismus, Sprach-  
nationalismus,  
Kulturchauvinismus,  
Sprachkontakt,  
Pluralismus,  
Sprachkultur

### Allgemein

*Ideologie* ist in der Alltagssprache ein Stigmawort. Es bezeichnet eine von einem vorgefertigten Glaubenssystem verzerrte Wahrnehmung der Wirklichkeit. Sprachideologien wären demnach Vorstellungen über Sprache, die deshalb falsch oder zumindest inadäquat sind, weil sie sich Vorurteilen verdanken. Der wissenschaftliche Begriff der Sprachideologie, wie wir ihn in diesem Beitrag verwenden, ist jedoch weniger kritisch als analytisch. Wir orientieren uns an einem wissenssoziologischen Ideologiebegriff in der Nachfolge von Mannheim (1929) und Berger/Luckmann (1966), die Ideologien nicht etwa als Wahrheit verschleiernde Denksysteme auffassen, sondern als gesellschaftlich konstruiertes Wissen, das in seiner je historisch-sozialen Verortung für eine spezifische Gruppe Geltung beansprucht, aber auch umstritten sein kann.

In diesem totalen Ideologiebegriff sind alle Wissensformationen – auch wissenschaftliche – insofern ideologisch, als sie gesellschaftlich und kulturell bedingt, d.h. auch mit gruppenspezifischen Interessen und Werten verbunden sind. Die jeweiligen Wissensformationen werden durch die Institutionalisierung sozialer Praktiken und begriffliche Sedimentierungen hergestellt (vgl. Berger/Luckmann 1966) sowie von Diskursen, verstanden als längerfristige machtgesättigte Formations-systeme von Wissen, mitgeformt. In diesem Sinn sind Sprachideologien sprachbezogenes Wissen, das sich in so vielfältigen Repräsentationen wie Aussagen, Begriffen, Dispositionen, Praktiken und Diskursen ausdrückt (vgl. Woolard 2020: 2; vgl. auch den Grundlagenartikel in diesem Band). Dabei sind Sprachideologien stets eng verflochten mit anderen Wissenssystemen, also normativen, moralischen und politischen Vorstellungen jener Gruppen, in denen dieses Wissen Gültigkeit besitzt.

Dieser Sprachideologiebegriff ist für die Auseinandersetzung mit deutschsprachigen metakommunikativen Diskursen in zweierlei Hinsicht relevant. Erstens findet die Auseinandersetzung auf verschiedenen Ebenen statt: Es wird die Rolle und Relevanz der Sprache, der Metasprache bzw. der Ideologie, der Sprachideologie und der Metasprachideologie (verstanden als ein Diskurs über Sprachideologie) diskutiert und zwar zwischen verschiedenen Sprachdenkern und Sprachautoritäten, innerhalb von sprachreflexiven Gruppen/Institutionen bzw. Experten, ‚Laien‘, aber auch innerhalb der sog. Experten-Laien-Kommunikation. Zweitens erfolgt die Argumentation auf diesen Ebenen mit unterschiedlichen (Be-)Wertungsansprüchen, d.h. deskriptiv intendierte Sprachideologien werden in diesen Artikel ebenso einbezogen wie explizit normative bzw. präskriptive. Sprachreflexion und Sprachkritik sind nach diesem Verständnis Ausdrucksformen von Sprachideologien (vgl. den Grundlagenartikel in diesem Band). Die Praxis wertender Sprachreflexion, wie wir Sprachkritik in diesem Handbuch definieren, konstituiert sprachbezogenes Wissen, Sprachideologien manifestieren sich aber auch darin.<sup>1</sup>

Dabei lag der Fokus der germanistischen Forschung häufig auf Sprachbildern, die als Kondensate soziokulturell verankerter Sprachideologien

1 Zur germanistischen Sprachkritikforschung sei auf das *Handbuch Sprachkritik* von Niehr/Kilian/Schiewe (2020) verwiesen, aber auch auf Schiewe (1998).

dafür geeignet sind, verfestigte Konzepte über Sprache herauszuarbeiten. Zu ihnen zählen das Bild von der Sprache als Staatswesen, als Person, als Schatz, als Gewässer, als Bauwerk, als Werkzeug oder als Spiegel. Wir ziehen in diesem Artikel exemplarisch die Bebilderung der Sprache als Pflanze heran und zeigen diachron auf, wie mit dieser Metapher Sprachideologien konstruiert und plausibilisiert werden.

## Historisch

Um 870 wurde die deutsche Sprache von Mönch Otfrid im Kloster Weissenburg im Elsass als „unkultiviert, bäurisch und ungebildet“ eingeordnet. Hebräisch, Griechisch und Latein schienen für das göttliche Wort geeigneter. Überhaupt waren Sprachdenker im Mittelalter bemüht, zwischen dem Deutschen und Lateinischen abzuwägen und der deutschen Sprache eine Stellung in den Bereichen Religion und Dichtung zu geben (vgl. Straßner 1995: VII). Seit Anbeginn zeichnet sich also im Deutschen ein Sprachideologiediskurs ab, in dem das Deutsche im Vergleich zu anderen Sprachen (auch dem Französischen) bewertet wird, und zwar nach den Kriterien der Richtigkeit, Angemessenheit, Schönheit und Reinheit (vgl. ebd.: VIII). Mit dem Augustinerchorherr Dietrich Engelhus, der 1424 der deutschen Sprache großes Ansehen zusprach, beginnt eine am Lateinischen orientierte Phase des deutschen Literatursprachausbaus, der aus der vermeintlichen Adäquatheit des Deutschen (sprachideologisch) motiviert war und zu einer Aufwertung seines Prestiges führte, die selbst dem Humanismus, in dem sich Gelehrte am Latein orientierten, standhielt und die bis in die Reformationszeit und darüber hinaus wirkte. Das Deutsche setzte sich so in den Bereichen Staat, Recht, Bildung und Wissenschaft durch, was sich mitunter in einer intensiveren, systematischen Auseinandersetzung mit dem Deutschen in Wörterbüchern und Grammatiken des Deutschen zeigt. Martin Luthers Umgang mit der deutschen Sprache wird zum Vorbild, auch bei seinen Gegnern (vgl. ebd.: VII; vgl. auch Gardt 1999; Schiewe 1998).

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts scheint der sprachideologische Diskurs einen Emanzipationshöhepunkt zu erreichen. Bis dahin war es das vorherrschende Ziel, den Ausbau des Deutschen vom Lateinischen zu lösen und eine deutsche Schriftsprache, die die Dialekte überdachen

sollte, zu entwickeln. Ab dem 17. Jahrhundert gilt es dann, den Einfluss des Französischen zu reflektieren.

Eine (deutsche) Sprachideologiegeschichte illustriert daher sehr eindrücklich, wie soziohistorische Rahmenbedingungen mit sprachgeschichtlichen Entwicklungen zusammenhängen und dass mit Veränderungen auf politischer, kultureller und sozialer Ebene Wissensverschiebungen erfolgen, die sich unter anderem im sprachbezogenen Wissen, in Sprachideologien und sprachkritischen bzw. sprachreflexiven Argumentationen zeigen. Dabei zieht sich der Wunsch nach kultureller Selbstbehauptung und nach einer nationalen Identität, die an die deutsche Sprache geknüpft ist, durch viele sprachreflexive, seit dem 17. Jahrhundert häufig auch kulturchauvinistisch aufgeladene Diskurse.

Die schriftlich tradierten Sprachideologien vom Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts beziehen sich im Deutschen meist auf die Ausbildung einer standardisierten deutschen Schriftsprache. Die Entwicklung des ‚Hochdeutschen‘ ist dabei mindestens mit zwei miteinander verwobenen gesellschaftlichen Zielen und damit einhergehenden Sprachideologien verknüpft: mit dem Wunsch nach Kultivierung und mit dem nach einer nationalen Identität und nationalen Einheit. Für den Ausbau von Wissenschaft und Künsten galt eine deutsche Standardsprache als wesentliche Bedingung. Die Ausbildung der Standardsprache war entsprechend mit einer Vertikalisierung des Varietätenspektrums verbunden: Während Hochdeutsch zu einer Prestigevarietät erklärt wurde, wurden Dialekte als Sprache der Ungebildeten und Unkultivierten abgewertet. Parallel dazu ist eine Scheindialektisierung des Niederdeutschen zu beobachten, in der die niederdeutsche Schreib- und Drucksprache aufgrund des Bedeutungsverlusts der Hanse immer seltener als Schreibsprache verwendet und daher als vorwiegend gesprochene Sprache in den nördlichen Regionen des deutschen Sprachraums wahrgenommen wurde.

Mit der Ausbildung eines standardisierten Hochdeutsch sollte auch die Dominanz des Französischen (als Verkehrssprache des Adels) gebrochen und der Ausbildung einer Nationalkultur Vorschub geleistet werden, die den Mangel an staatlicher Einheit kompensieren sollte. Dabei wurden soziale Kategorien wie der „Alamode-Stutzer“ (im 17. Jahrhundert) und der „Deutschfranzose“ (im 18. Jahrhundert) zu stereotypen Repräsentanten eines Sprachgebrauchs stilisiert, mit denen vor der Entwicklung des Deutschen zu einer Mischsprache und vor der Übernahme vermeintlich

fremden Kulturgutes im Namen einer deutschen Nationalkultur gewarnt wurde. Das Deutsche sollte als Sprache insgesamt aufgewertet und mit ihm eine nationale Kultur konstruiert werden.

Während diese Ziele von den Beteiligten am sprachreflexiven Diskurs in unterschiedlicher Akzentuierung weitgehend geteilt wurden, war durchaus umstritten, nach welchen Prinzipien die Standardisierung erfolgen sollte (vgl. zu Sprachnormierung, Standardisierung, Sprachpurismus und Sprachinstitutionen im Deutschen Felder/Schwinn/Jacob 2017; Felder/Jacob 2018; Schwinn 2018; Jacob/Schwinn 2019). Insbesondere süddeutsche Sprachkundler des 18. Jahrhunderts wie Fulda und Nast plädierten dafür, die deutsche Sprache mittels dialektalen Sprachgutes zu bereichern. Darin hätten sich nämlich ursprüngliche Gefühle und Denkweisen erhalten, die nicht durch Ausdrücke und Wendungen ersetzt werden dürften, die den Regularitäten der deutschen Sprache widersprechen (etwa die Lehnübersetzung *er hat warm* des französischen Phraseologismus *il a chaud*). Gegen diese analogistische Position plädierten nord- und mitteldeutsche Sprachkundler anomalistisch, der Kultivierungssemantik folgend, für die Orientierung am Sprachgebrauch der Schriftsteller (bspw. Johann Friedrich Heynatz) oder der gebildeten Schichten in Obersachsen (bspw. Johann Christoph Adelung).

In diesem Zusammenhang zeigt sich das Sprachbild der Pflanze sprachhistorisch in mindestens zweierlei Hinsicht produktiv. Einerseits verweist die Pflanzenmetapher auf die hypostasierende Vorstellung, nach der Sprache ein eigenständiges Lebewesen ist, dessen Wesen von natürlichen, inneren Gesetzmäßigkeiten geprägt ist, daher auch unabhängig von ihren Sprechern betrachtet (vgl. Gardt 1999: 109) und nach ihren eigenen inneren Regeln standardisiert werden muss (Analogismus). Andererseits haben Pflanzen eine zyklische Geschichte von Wachstum, Blüte und Tod, die durch menschlichen Eingriff beeinflusst werden kann. Pflanzen nämlich können kultiviert werden und tragen bei entsprechender Pflege Früchte. An diese Dimension der Pflanzenmetapher lehnt sich das Bild vom Sprachpfleger als Gärtner an (vgl. Stukenbrock 2005: 102–107). In sprachpuristischer Absicht wird die Pflanzenmetapher auch auf den Fremd- und Lehnwortgebrauch ausgedehnt. Dass mit fremdem Sprachgut fremde Denkweisen, Sitten und vor allem Laster Einzug halten, war Teil dieser Ideologie. Der Wunsch nach Kultivierung und Aufwertung der deutschen Nationalkultur waren also durchaus miteinander verschränkt.

Straßner (1995) gibt einen Überblick darüber, wie sich um das 19. Jahrhundert in Bereichen grammatischer, literarischer, fachlicher, didaktischer und puristischer Diskurse sprachbezogenes Wissen entwickelt und verfestigt. Ihm zufolge setzt sich im 19. Jahrhundert eine Sprachideologie durch, die Sprache nicht allein als eine „gestaltende, formende Leistung“ ansieht, sondern als „selbstschöpferische[n] Akt“ (Straßner 1995: 279). Die romantische Sprachauffassung ist im Zuge dessen bemüht, die ursprüngliche Sprache von ihrer Rationalität zu befreien und wieder neu aufzuspüren (vgl. ebd.). Novalis strebt nach der einfachen Sprache. Schlegel sieht dagegen in der bildhaften Sprache eine Möglichkeit, ursprüngliche Zusammenhänge zu ergründen. Mit dem 19. Jahrhundert tritt so neben eine puristische, nationalsprachliche Sprachideologie eine „Ausrichtung auf Universalität“ (ebd.: 280; vgl. zum 19. Jahrhundert auch Gardt 1999).

Nach 1871 erlangt der puristische Diskurs vor allem durch die Institution *Deutscher Sprachverein* wieder Dominanz. Zwar hatten die Nationalsozialisten Vorbehalte gegen diesen übertriebenen Purismus, sprachliche Ausgrenzung als Medium sozialer Ausgrenzung wurde von ihnen jedoch durch die Ideologie der rassistischen Prägung der Sprache betrieben. Heinz Mitlacher (1938: 372f.) etwa vertrat in der Zeitschrift *Muttersprache* die Ansicht, dass sich „jüdische Prägungen im deutschen Sprachgut“ finden ließen.

### Gegenwärtig

Nach der NS-Zeit sahen die Alliierten in den westlichen Besatzungszonen die Notwendigkeit, die Bewohner Deutschlands und Österreichs neben einer ideologischen auch einer sprachlichen Re-Education zu unterziehen. Die deutsche Sprache galt den Besatzungsbehörden als Medium des Ausdrucks von und der Beeinflussung im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie. Daher wurden sprachpolitische Maßnahmen umgesetzt, die NS-Vokabular und sprachliche Praktiken des NS (Grußformeln, Titeleien) aus dem Alltag verbannen sollten. Dies umfasste Zensurmaßnahmen und Sprachregelungen für Presse und Rundfunk sowie für den Bereich der Kultur- und Bildungspolitik, etwa hinsichtlich der Sprache in Schulbüchern (vgl. Deissler 2004). Zudem wurden Kommunikationsformen



wie die Diskussion als Medium der Demokratisierung sprachkritisch gegen Top-Down-Kommunikationsformen in Stellung gebracht und durch Bildungsprogramme gefördert (vgl. Verheyen 2010).

Ein weiteres Feld sprachideologischer Auseinandersetzung war die deutsche Teilung. Neben dem staatlich propagierten, offiziellen Sprachgebrauch entwickelte sich in der DDR zudem eine nicht-offizielle Sprache, in der „sich die Kluft zwischen gesellschaftlicher Realität und offizieller Sprachregelung“ (Wolf-Bleiß 2010: o.S.) spiegelte. Sowohl Änderungen im Wortschatz als auch der Wechsel zwischen Alltagssprache und offiziellem Sprachgebrauch stellen typische Merkmale der Sprachsituation in der DDR dar (vgl. Hartinger 2007: 21).

Beim Thema Standardisierung wurde in Deutschland traditionell die geschriebene Sprache in den Blick genommen, die gesprochene Sprache geriet jedoch im „Verlauf des 20. Jahrhunderts und vor allem mit der pragmatischen Wende [...] bei Standardisierungsfragen in den Fokus der Betrachtung“ (Felder/Jacob 2018: 75). Die Integration der gesprochenen Sprache in Standardisierungsfragen zeigt sich etwa bei manchen Wörterbüchern und Grammatiken, deren Textgrundlage nicht (nur) geschriebene, sondern (auch) gesprochene Sprache umfasst (vgl. Dudenredaktion 2015; Brinkmann 1971: IX; Engel 2004: 10; Weinrich 2007: 16; Hoffmann 2021: 7).

Darüber hinaus wurde seit den 1970er Jahren durch die verstärkte Zuwanderung nach Deutschland ein wichtiges neues Feld sprachideologischer Debatten eröffnet. Während in den frühen Jahren Diskussionen um eine Pidginisierung des Deutschen (vgl. Bodemann/Ostow 1975) und um Xenolekte als sprachliche Simplifizierungen (vgl. Roche 1989) dominierten, wurde ab den 2000er Jahren verstärkt diskutiert, ob migrantisch konnotierte Sprechstile als fossilierter und damit defizienter Zweitspracherwerb oder als eigenständige Varietäten des Deutschen (vgl. Auer 2003; Wiese 2012) gedeutet werden sollen. Eine Frage, die freilich nicht ausschließlich linguistisch entschieden werden kann, sondern im Kontext der Debatte um gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten in post-migrantischen Gesellschaften zu verorten ist.

Eine weitere, sich seit den 1970er Jahren verstärkende sprachideologische Debatte betrifft die „öffentliche Sprachsensibilität“ (Wengeler 2002) bzw. den „politisch korrekten Sprachgebrauch“, wie deren Kritiker

die darunter subsummierten Phänomene bezeichnen.<sup>2</sup> Zudem wird seit den 1990er Jahren Kritik an einer monozentrischen Sprachauffassung geübt, nach der es nur eine Standardsprache gebe und (nationale) Varianten lediglich regionale Abweichungen von diesem Standard darstellen. So plädiert Ammon (1995) für die Anerkennung der Plurizentrität der deutschen Standardsprache, was ihre Diversifizierung in verschiedene Standardvarietäten (z. B. in Deutschland, Österreich und der Schweiz) zur Folge hat, die als gleichberechtigt beschrieben werden. (Regionale) Variation wird demnach nicht mehr als Abweichung vom Standard verstanden und Standardsprachen nicht mehr als invariant theoretisiert.

Anlass zu sprachideologischen Diskussionen gab auch die Entstehung neuer Kommunikationsformen in digitalen Medien. Hier dominieren zwei entgegengesetzte Deutungen. Die eine attestiert eine Abnahme der Schreibkompetenz und dadurch ausgelöste Destandardisierung, die andere betont die gewachsene Sprachkreativität und die gesellschaftliche Ausweitung der Alltagsschriftlichkeit durch neue Medien (vgl. Dürscheid/Brommer 2009).

Die meisten Sprachbilder, die in den vergangenen Jahrhunderten häufig verwendet wurden, sind im deutschsprachigen ‚Laiendiskurs‘ nach wie vor vorhanden, auch das von der Sprache als Pflanze: So spricht beispielsweise Sick vom „sprachliche[n] Wildwuchs im Internet“ (Sick 2016: 449), vom „Blumengarten der deutschen Sprache“ (Sick 2007: 197) und vom „fleißige[n] Stilgärtner“ (Sick 2007: 197).

## Schlussbemerkung

Prominente bzw. kanonische Quellen und Forschungstraditionen bestimmen das Bild, welches in diesem Artikel gezeichnet wurde. Der Purismus scheint demzufolge für das Deutsche zwar prägend, die Sprachideologien zeigen jedoch eine zunehmende Pluralisierung und der Diskurs eine gewisse Offenheit für die Vielfältigkeit der Sprache und ihren Wandel. Bis ins 19. Jahrhundert dominieren puristische, sprachnationalistische und

2 Zur Geschichte der Bezeichnung *politische Korrektheit/political correctness* und ihrer Verwendung im politischen Diskurs als rechtem Kampfbegriff vgl. etwa Erd (2004); Eugster (2019).

kulturchauvinistische Sprachideologien. Es lassen sich aber bereits Standpunkte finden, die ein pluralistisches Sprachverständnis andeuten (z. B. ein anomalistisches statt analogistisches Sprachverständnis bei Adelung, die Deutsche Sprache als polyglott bei Kleinpaul, die Vielfältigkeit der deutschen Sprache bei Wunderlich). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verlagern sich Sprachideologien z. B. im Bereich des Sprachpurismus in die sog. Laienlinguistik. Die Auseinandersetzung mit der Sprache im Nationalsozialismus führt u. a. in der Diskussion um die Sprachkritik zwischen Peter von Polenz und den Autoren vom *Wörterbuch des Unmenschen* (vgl. Felder/Schwinn/Jacob 2017: 55) zu einer Reflexion der Sprachreflexion bzw. Sprachkritik selbst. Unter der Flagge der Deskription werden Sprachideologien reideologisiert. Neben dem puristischen ‚Laiendiskurs‘ zeichnet sich eine Verwissenschaftlichung des Diskurses ab. Sprachideologien, die sich teilweise auf konstruktivistische oder sich als kritisch verstehende Sprachauffassungen in der Linguistik beziehen, deuten Sprache selbst als ideologisch: Sprache ist beispielsweise nicht mehr Pflanze, sondern Ideologie, was im öffentlichen Diskurs jedoch nicht im Sinne eines Wissens über Sprache verstanden wird, sondern im Sinne einer (meist einseitigen und daher inadäquaten) Weltsicht, die durch die Form der Sprache vermittelt wird. Und so entfacht sich im öffentlichen Diskurs eine Diskussion darüber, ob Sprache ideologisch, ideologiebelastet oder ideologiefrei ist oder sein soll. Das Feld der Sprachkritik selbst wird zum Aushandlungsort von Sprachideologien, in der – wie beispielsweise die Diskussion um den Gebrauch des N-Worts zeigt – selbst die Frage, ob zwischen Sprache, Sprachgebrauch und Sprechern unterschieden werden muss, zur Disposition steht.

## Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Auer, Peter (2003): ‚Türkenslang‘. Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel: Francke, S.255–264.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1966): The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. Garden City, NY: Doubleday.
- Bodemann, Michael Y./Ostow, Robin (1975): Lingua Franca und Pseudo-Pidgin in der Bundesrepublik. Fremdarbeiter und Einheimische im Sprachzusammenhang. In: Literaturwissenschaft und Linguistik 5/18, S. 122–146.
- Brinkmann, Hennig (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2., neubearbeitete und erweiterte Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- Deissler, Dirk (2004): Die entnazifizierte Sprache. Sprachpolitik und Sprachregelung in der Besatzungszeit. Frankfurt am Main: Peter Lang (= VarioLingua 22).
- Dudenredaktion (2015): Duden. Das Aussprachewörterbuch. 7., komplett überarbeitete und aktualisierte Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (2009): Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik Online 1/37, S. 3–20.
- Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik. München: Iudicium Verlag.
- Erd, Marc Fabian (2004): Die Legende von der Politischen Korrektheit. Zur Erfolgsgeschichte eines importierten Mythos. Bielefeld: Transcript.
- Eugster, David (2019): „Political Correctness“ in der Schweiz: Geschichte eines semantischen Schweizer Taschenmessers. In: Schröter, Juliane/Tienken, Susanne/Ilg, Yvonne/Scharloth, Joachim/Bubenhöfer, Noah (Hg.): Linguistische Kulturanalyse. Berlin/New York: de Gruyter, S. 393–412.
- Felder, Ekkehard/Jacob, Katharina (2018): Standardisierung und Sprachkritik im Deutschen. In: HESO 2/2018, S. 73–78. <https://dx.doi.org/10.17885/heup.heso.2018.0.23861>.

- Felder, Ekkehard/Schwinn, Horst/Jacob, Katharina (2017): Sprachnormierung und Sprachkritik (Sprachnormenkritik) im Deutschen. In: HESO 1/2017, S. 53–62. <https://dx.doi.org/10.17885/heiup.heso.2017.0.23717>.
- Gardt, Andreas (1999): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland: Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hartinger, Anne-Katrin (2007): „... geschlossen im Klassenverband“. DDR-typische Lexik in der Nachwende-Literatur. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Hoffmann, Ludger (2021): Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache. 4., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Jacob, Katharina/Schwinn, Horst (2019): Sprachinstitutionen und Sprachkritik im Deutschen. In: HESO 4/2019, S. 79–86. <https://doi.org/10.17885/heiup.heso.2019.1.24075>.
- Mannheim, Karl (1929): Ideologie und Utopie. Schriften zur Philosophie und Soziologie. Bd. 3. Bonn: Cohen.
- Mitlacher, Heinz (1938): Jüdisches im Deutschen Schrifttum. In: Muttersprache 53/11, S. 372–375.
- Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen (Hg.) (2020): Handbuch Sprachkritik. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Roche, Jörg (1989): Xenolekte. Struktur und Variation im Deutsch gegenüber Ausländern. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: C. H. Beck.
- Schwinn, Horst (2018): Sprachpurismus und Sprachkritik im Deutschen. In: HESO 3/2018, S. 55–60. <https://doi.org/10.17885/heiup.heso.2018.0.23884>.
- Sick, Bastian (2007): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 1. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache. 31. Aufl. Köln/Hamburg: Kiepenheuer & Witsch/Spiegel Online.
- Sick, Bastian (2016): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 4–6. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache. 1. Aufl. Köln/Hamburg: Kiepenheuer & Witsch/Spiegel Online.

- Straßner, Erich (1995): Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen: Niemeyer.
- Stukenbrock, Anja (2005): Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin/ New York: de Gruyter.
- Verheyen, Nina (2010): Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des „besseren Arguments“ in Westdeutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weinrich, Harald (2007): Textgrammatik der deutschen Sprache. 4., revidierte Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wengeler, Martin (2002): „1968“, öffentliche Sprachsensibilität und political correctness. Sprachgeschichtliche und sprachkritische Anmerkungen. In: Muttersprache 112/2002, S. 1–14.
- Wiese, Heike (2012): Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: C. H. Beck.
- Wolf-Bleiß, Birgit (2010): Sprache und Sprachgebrauch in der DDR. <https://www.bpb.de/themen/parteien/sprache-und-politik/42769/sprache-und-sprachgebrauch-in-der-ddr/> (zuletzt abgerufen am 15.03.2023).
- Woolard, Kathryn A. (2020): Language Ideology. In: Stanlaw, James (Hg.): The International Encyclopedia of Linguistic Anthropology. Hoboken: Wiley.